

Kultur



Auf einmal war da reichlich Aufregung in der Turnhalle: Ein Performer aus dem Team von Mike Pride übt den musikalischen Ausnahmezustand. Foto: Palma Fiacco / Jazzwerkstatt

Jazz und Wahnsinn

Wie klingt ein Tisch? Was geschieht, wenn sich die Schweiz der indonesischen Gamelan-Musik annimmt? Was tun einstige Züri-West-Keyboarder in der Freizeit? All diese Fragen hat die 7. Jazzwerkstatt beantwortet.

Ane Hebeisen

Woher stammt eigentlich die Idee, dass der Wahnsinn in der Musik keinen Platz haben soll. Sie stammt garantiert nicht von den vier Herren, die da vorne auf der Bühne der Progr-Turnhalle zur Sache gehen: Schlagzeug, Gitarre, Bass und Andreas Schaerer, das ist das Instrumentarium, mit dem dieser Wahnsinn entfesselt wird. In Form eines ungebärdigen Rock-Free-Jazz-Donnerwetters mit kurzen Aufhellungen und wiederholten Niederschlägen. Klima Kalima heisst das finnisch-deutsch-schweizerische Syndikat des affektiven Musizierens. Die Band hat der-einst mit dem finnischen Tunichtgut Jimi Tenor ein Album aufgenommen, heute heisst sie das zirpende, girrende und prustende Berner Vokal-Kraftwerk Andreas Schaerer in ihren Reihen willkommen. Das Ergebnis am Auftaktabend ist fulminant und verstörend, ein Effekt, der sich an diesem fünftägigen Fest der improvisierten Musik noch öfter einstellen wird.

Wir sind an der 7. Jazzwerkstatt, und das Staunen ob den diversesten musikalischen Versuchsordnungen will nicht enden. Der erwähnte Andreas Schaerer, Mitveranstalter der Jazzwerkstatt, verkörpert heuer so etwas wie den Human-Beatbox-Onkel, der immer mal gerne als Gast auf die Bühne gebeten wird und allermeistens als furioser Improvisator glänzt. Wenn man überhaupt von Glanz reden kann, an diesen Festspielen des Ungehobelten und Unlackierten.

Die Jazzwerkstatt ist auch in der 7. Ausstrahlung ein Hochrisiko-Festival, stets unberechenbar, oft etwas schrullig, immer ein bisschen wahnsinnig, aber im Wesen ganz und gar sympathisch. Vor allem dann, wenn es einem Musik aufischt, die in dieser Form noch nie zuvor zu hören gewesen ist. Zum Beispiel jene von Gilbert Paeffgens kleinem Hackbrett-Orchester Hammer-Sichel-Unruh, das sich extra für die Jazzwerkstatt formiert hat. Wer

hier muntere Helvetismen und lüpfige Volkstümlichkeit erwartet hat, ist schnell eines viel Besseren belehrt. Gilbert Paeffgen und seine Mannen haben ihren Instrumenten das Urig-Schweizerische ausgetrieben. Das Appenzeller Hackbrett wird unter ihren Händen zu einem sphärisch-düsteren Klang-Aggregat. Es werden keltische und bretonische Themen aufgegriffen, und bevor das Geschehen in purer beklemmender Schönheit verharret, grätscht der staunenswerte Martin Haegler mit seiner Unruh dazwischen, ein Instrument geworden Tisch, selber erfunden und mit allerhand Elektronik bestückt. Auf einmal rutschen da gefährliche Schlammawinen über gesunde Schweizer Magerwiesen, in die Schönheit mischt sich Gefahr. Ein allgemeines Zufriedenheitsschnurren stellt sich ein.

Es sind genau solche Konzerte, welche die Berner Jazzwerkstatt zum Ereignis machen. Und der Umstand, dass auf ein solches musikalisches Wunder gleich das nächste folgt. Selbstredend ein Wunder von absolut differentem Naturell. Es kommt aus Holland, nennt sich The Ploctones, und ein Teil des Publikums begegnet ihm zunächst mit skeptischem Sicherheitsabstand. Auf Tonträger des eingespielten Quartetts haben sich zuweilen etwas klebrige Themen eingeschlichen - das Angst-Wort «Fusion Jazz» macht die Runde. Doch die Runde ist bald versöhnt. The Ploctones klatschen entfesselte Free-Funk-Eskapaden ins Turnhallen-Auditorium, hochpräzise groovend, hochgradig begeisternd.

Indonesische Irritationen

Natürlich ist nicht jedes Essay ein Bijoux, das liegt im Naturell des musikalischen Tüftelns. Da gibt es Projekte, die es zu sehr darauf anlegen, auf das Kompositionsdiplom zu verweisen, das der Urheber offenbar irgendwo erlangt hat. Und es gibt ein paar Old-School-Impro-

Darbringungen, in denen sich die Beteiligten in einem konzertanten Findungsprozess damit begnügen, die Möglichkeiten und vor allem die Unmöglichkeiten ihrer Instrumente auszuloten. Doch diese Rückfälle ins Impro-I.O-Zeitalter sind rar.

Generell geht es in dieser Probierstube der jungen Jazzmusik inspiriert und durchaus wild zu und her. Der Posaunist Andreas Tschopp zum Beispiel hat sich für sein Konzert von der Musik indonesischer Gamelan-Orchester inspirieren lassen. Es ist allerdings anzunehmen, dass ob seiner Interpretation unter indonesischen Gamelan-Puristen ein bisschen Irritation aufkommen täte. Weil da ein Julian Sartorius am Schlagzeug knattert und groovt, weil da in grenzenloser Freiheit improvisiert und den strengen Regeln dieser Musik immer wieder der Stinkefinger gezeigt wird.

Verstörende Lärminstallation

Noch etwas exzentrischer mag es der New Yorker Impro-Star und Computerspiel-Komponist Mike Pride. Er stellt sechs Hochleistungsschlagzeuger in den Zuschauerraum, lässt einen Gitarristen einen Dauer-Akkord spielen, mengt noch ein paar schreiende und ausdrucksstarke Performancekünstler dazu und fertig ist die begehbare und ziemlich verstörende Lärminstallation, die das Jazzwerkstatt-Publikum zünftig aufwühlt. Aktions-Jazz für den enthemmten Avantgardisten, könnte man diesen stündigen musikalischen Ausnahmezustand nennen. Obzwar das Konzept bei Lichte betrachtet dann doch ein bisschen simpel erscheint. «Wir wurden angewiesen, alle fünf Minuten etwas komplett anderes zu tun, mehr nicht», verrät einer der beteiligten Schlagzeuger später an der Bar. «Nur rhythmisch durfte es nicht sein.»

Sehr wohl rhythmisch und geradezu magisch ist dahingegen der Festival-Bei-

trag des hauseigenen Werkstatt-Septetts, unter anderem mit Colin Vallon am Piano und den Mitveranstaltern Marc Stucki und Benedikt Reising an den Saxofonen. Wobei die raffiniert komponierten Rhythmen stetigen Metamorphosen unterworfen werden, Lautmalereien werden mit Jazz-Trümmern beworfen, es herrscht Hochspannung vom ersten Ton bis zur letzten Finte.

Unbequem bleiben

Gleich zweimal streift die Jazzwerkstatt heuer die Klassik. Da ist der einstige Züri-West-Keyboarder Oli Kuster, der von zwei Streichern und einem Klarinettenisten seine komponierten Miniaturen vortragen lässt. Hübsche Fingerübungen, meinen die einen, dass er sich die Klassik doch fürs Alter aufsparen soll, die anderen. So richtig abheben will diese Musik nicht, das Interesse ist bald welk wie ein übermächtiger Salat. **Besser klappt das mit dem Ensemble Proton, dem die Aufgabe zuteil wird, zwei Kompositionen der amerikanischen Dudelsack-Fachkraft Matthew Welch aufzuführen. Zumindest die erste davon ist dermassen reich an schöpferischem und querköpfigem Halsbrecher-tum, dass Schönheit und Pestilenz bald unzertrennbar durch die Turnhalle tanzen.**

Herr Tschäppät, Berns Stadtpräsident, hat die Werkstatt-Macher in seiner Ansprache zu Beginn des Festivals aufgefordert, unbequem zu bleiben. Ein Aufruf, den die Veranstalter nun beileibe nicht nötig haben. Die 7. Jazzwerkstatt war einmal mehr ein lustvoll-forderndes Vergnügen. Ein Festival, das die junge Berner Jazzszene jedes Jahr von neuem zu Draufgängereien anstachelt. Zu überdenken wäre lediglich, dass das mittlerweile wichtigste Impro-Festival der Stadt von dieser bloss mit einem lächerlichen vierstelligen Betrag unterstützt wird. Herr Tschäppät, übernehmen Sie!

Schräge Rentner, grüne Untote

Ein bisschen wie zu Omas Zeiten: An der vierten Ausgabe des Hörfestival sonOhr gab es rund 30 Audioproduktionen zu hören.

Gisela Feuz

«Hier gibts Töne, wo gibts Ohren?», fragte einst der deutsche Aphoristiker Manfred Hinrich. An der diesjährigen Ausgabe des sonOhr erübrigte sich diese Frage, denn Ohren waren hier zuhause vorhanden. Das Berner Hörfestival, welches während drei Tagen im Kino Kunstmuseum und der Stadtgalerie im Progr über die Lautsprecher ging, durfte sich über einen beachtlichen Publikumsaufmarsch freuen.

Es war ein ungewohntes Bild, welches sich im Saal des Kino Kunstmuseum bot: Menschen flätzten mit geschlossenen Augen in den Sesseln und interessierten sich für einmal so gar nicht für die Leinwand. Vielmehr liessen sie sich von den unterschiedlichen Audioproduktionen in die Welt der Imagination entführen, wobei eine enorme Bandbreite an Themen und Macharten geboten wurde. Vom Polit-Feature zur Lage der Kurden in der Türkei bis zur vernünftigen Vertonung des eidgenössischen Schwing- und Älplerfestes gab es alles zu hören. Der Produzent letzteren Beitrages zeigte sich erfreut, dass viele junge Leute den Weg ans sonOhr gefunden hatten, verschaffe ihm dies doch Hoffnung, dass der Tonjägerverein, bei welchem er Mitglied sei, so bald nicht aussterben werde. Er selber habe übrigens in den Anfängen seiner Tonjäger-Karriere zünftig für Furore gesorgt in besagtem Verein: «Ich habe mit dem Mikrofon aufgenommen, wie eine Katze eine Maus frisst.»

Schleim und Männerwünsche

Viele der aufwendig produzierten Beiträge waren explizit für das sonOhr hergestellt worden. Die Stadtgalerie im Progr bot zudem eine äusserst Hörstück-freundliche und gemütlich Wohnzimmer-Atmosphäre, hatte doch das Brockenhaus Rosa behagliche Sofas, Sessel und Beleuchtung zur Verfügung gestellt. Jung und Alt sassen hier zusammen wie zu Omas Zeiten und hörten sich Dokumentationen zur Entstehungsgeschichte des Dialekt-Raps an oder begaben sich in der Fantasie auf einen atmosphärischen Kleinstadt-Roadmovie-Trip nach Olten.

So viel Schaffenskraft und Ideenreichtum will belohnt sein. Den Publikumspreis erhielten die beiden schrägen Rentner Ruedi und Heinz, die sich im Hörspiel «Der Limer-Club» in hanebüchene Ermittlungen verstricken. In der Kategorie «Non-Fiction» räumte «Männerträume» ab, ein Hörstück, welches anhand von Einzelinterviews Männerwünsche ergründet. «Childhood Stories», eine Montage von Kindheitserinnerungen, die Einblick geben in den Alltag von chinesischen Familien, wurde als bester Beitrag in der Kategorie «experimentelle Hörproduktion» gewertet, und in der Kategorie «Fiction» wurde «Quarantäne» ausgezeichnet, eine groteske Horrorkomödie, in welcher die Stadt Winterthur von Untoten behelligt wird. Wer nun der Meinung ist, das sei ja wohl nichts Ungewöhnliches, am Albani-Fest würde es in Winterthur regelmässig von Untoten wimmeln, der höre sich das Hörspiel auf www.quarantae.ch an. Es gibt da feine kleine Unterschiede. Oder verwandeln sich die Albani-Leichen jeweils auch in grünen Schleim? Eben.

Alt ist bloss der Name

Mit einem stimmigen Geburtstagskonzert erinnert das Barockensemble Die Freitagsakademie im Konservatorium an seine 20-jährige Geschichte.

Marianne Mühlemann

Das gleiche Programm wie vor zwanzig Jahren. So hat die Freitagsakademie ihr Geburtstagskonzert angekündigt (vgl. «Bund» vom 14. 2.). Was in der Produktiv-Werbung ein ziemlich unvorteilhafter Slogan wäre, funktioniert bei klassischer Musik perfekt. Auch bei histori-

scher Spielart ist gleich nie gleich, Stücke verändern sich durch den Zeitgeist, die Lesart der Interpreten und die Art ihrer Instrumente. Zwar holt die Freitagsakademie mit den Werken von Telemann, Johann Christian Bach, Händel und Johann Gottlieb Janitsch Erinnerungen an das Gründungskonzert von 1994 in die Gegenwart, doch trotz gleichem Programm wird schnell klar: In 20 Jahren hat sich da einiges gewandelt und entwickelt. Berns traditionsreichstes Barockensemble ist nicht stehen geblieben. Es spielen nicht nur unterschiedliche Generationen und Temperamente mit, durch Gastmusiker aus dem In- und Ausland erhält das Ensemble auch im-

mer wieder belebende Impulse. «Bei uns», sagt der Cellist Bernhard Maurer in seiner Begrüssung und erntet einen spontanen Applaus, «bei uns im Ensemble gibt es keine Kontingente.»

Belebende Stromschnelle

Im Geburtstagskonzert sind mit Gründungsmitglied Katharina Suske (Oboe), Leila Schayegh (Viola) und Verena Fischer (Flöte) die Frauen in der Überzahl. Was sie, den Cellisten Bernhard Maurer und Vital Julian Frey (Cembalo), verbindet, ist der engagierte musikalische Vermittlungsgeist. Die barocke Spielfreude wird genährt von der Lust am Artikulieren und am Ausformen von Gänsehaut-

Melodien oder mitreissenden Rhythmen, die der Hörer durch alle Stimmen pulsieren hört. Die Tempi werden an diesem Abend nie überstrapaziert, auch in den zupackenden Turbo-Sätzen bei Telemann behält die Freitagsakademie das Augenmass und setzt auf Klarheit und kammermusikalische Durchhörbarkeit. Besonders in Janitschs Sonata da Camera mit ihrer Sehnsuchts-Patina und den atemraubenden Legati in der Oboe, werden von den Bläsern und Streichern die freie Rhetorik in den Ritardandi, die Seufzermotive im Adagio und die kantigen Dissonanzen effektiv auskostet. Der vitale - nomen est omen - Vital Julian Frey wirkt im atmosphärischen Klang-

fluss des Ensembles wie eine belebende Stromschnelle. Raffiniert erweitert er durch den Lautenzug die Klangfarbpalette seiner Mitstreiter und sorgt für Heiterkeit durch ein spritzig improvisiertes Happy Birthday, das er Bach nonchalant in die Kadenz hinein schmuggelt. Wie sagte der Cellist Bernhard Maurer zu Beginn? «Musik verklingt, bevor sie alt ist. Doch wenn ihr, das Publikum, nicht da wärt, sähen wir bald alt aus.» Das Publikum ist da - seit zwanzig Jahren. Und dürfte es weiterhin bleiben bei den innovativen Projekten, welche die Freitagsakademie für die Jubiläumssaison noch im Köcher hat. Alt, man ist sich an diesem Abend einig, ist hier nur der Name.